

Leseprobe

Benjamin Biebuyck / Petra Campe /
Els Snick (Hgg.)

Der verirrte Kosmopolit

Joseph Roth in den Niederlanden und in Belgien

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2020

Umschlagsabbildung:

Yves Velter, „Being in passing (Joseph Roth)“ (2016);
abgebildet mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung des Fonds für Wissenschaftliche
Forschung – Flandern (FWO-Vlaanderen) und
der Philosophisch-Philologischen Fakultät der Universität Gent (Belgien).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2020

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Druck: MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GMBH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1505-9

www.aisthesis.de

Inhalt

Die Irrungen eines Kosmopoliten <i>Benjamin Biebuyck</i>	7
ERSTER TEIL: KOSMOPOLITISMUS UND EXIL IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT – DIE NIEDERLANDE UND BELGIEN	
Denken über Europa während des Interbellums <i>Lut Missinne</i>	21
„Die Ziellosgigkeit der Vaterlandslosen“. Die deutschsprachige Literatur im Exil in den Niederlanden <i>Léon Hanssen</i>	36
Eine Topographie der Exilliteratur in Belgien 1933-1945: Die Parzellierung einer Gemeinschaft <i>Hubert Roland</i>	65
Die belgischen PEN-Clubs und die deutschsprachigen Emigranten <i>Hans Vandevoorde</i>	82
Joseph Roth und die Grenze. Flüchtlinge aus Nazideutschland in Belgien und den Niederlanden, ungebeten, aber willkommen? <i>Frank Caestecker</i>	104
ZWEITER TEIL: JOSEPH ROTH, SCHRIFTSTELLER UND SCHRIFT – LOKAL AM WERK	
Roths Kontakte in Flandern und den Niederlanden im Spiegel von David Bronsens. Interviews mit Zeitzeugen <i>Heinz Lunzer</i>	133
Europa in den Klauen des <i>Antichrist</i> . Paris und Amsterdam in Roths Vision eines Kontinents in Aufruhr <i>Ilse Josepha Lazaroms</i>	149
Joseph Roth als Übersetzer. Zur deutschen Übersetzung von Józef Wittlins Roman <i>Sól ziemi</i> . Ein Bericht aus dem Allert de Lange-Archiv <i>Madeleine Rietra</i>	181

„Eine Sprache alttestamentarischer Pracht“. Joseph Roth als jüdischer Autor in der niederländischen Rezeption <i>Els Andringa</i>	192
Orchestrierte Rezeption. Joseph Roth in den Niederlanden und Frankreich <i>Ton Naaijken</i>	208
Zur Rezeptions- und Übersetzungsgeschichte Joseph Roths in den Niederlanden und Flandern <i>Els Snick</i>	229
DRITTER TEIL: ZEUGNISSE UND ZEITDOKUMENTE	
Joseph Roth übersetzen <i>Michael Hofmann</i>	249
Leben, das ist doch nicht wohnen und essen, das ist doch auch beten und trinken! <i>Bernard Asselbergs</i>	264
Der Dichter auf der Lokomotive. Für Joseph Roth <i>Geert Mak</i>	274
REGISTER	
Personen- und Werkregister	282
Zu den Herausgebern	290

Die Irrungen eines Kosmopoliten Joseph Roth in den Niederlanden und Belgien

Benjamin Biebuyck
Universität Gent

Wenn von Irrungen die Rede ist, dann könnte einem spontan die gleichnamige Novelle in den Sinn kommen, die E.T.A. Hoffmann wenige Monate vor seinem Tod 1822 schrieb. Die wild fabulierende Erzählung illustriert die mobilisierende Kraft des Auslands, auch wenn es imaginär ist, für diejenigen, denen das Inland – aus welchem Grund auch immer – zu eng oder zu bedrückend wird. Der Held fantasiert über gefährliche, aber doch erfüllende Abenteuer und Liebschaften im exotischen Griechenland, wo sich gerade eine Revolution gegen die Osmanen vollzogen hat. Das Ausland ist in diesem Text ein Ort, wo der bürgerliche Heroismus voll und ganz zum Tragen kommen kann, eine Utopie existentieller Befreiung und Selbstüberwindung, selbst wo in seinen ‚Irrungen‘ der Weltbürger-Held die Stadt Berlin kaum verlässt. Dabei könnten wir fast vergessen, dass Hoffmann – der gebürtige Königsberger, der zwischen Posen, Plock, Warschau, Bamberg und Berlin migrieren würde und daher sehr konkret mit dem *Irren* vertraut war – diese ironisch-romantische Erzählung weniger als ein Jahrzehnt nach der berühmten Völkerschlacht schrieb, in der in wenigen Tagen fast hunderttausend Soldaten umkamen und die Internationalität demnach ihr hässlichstes Gesicht gezeigt hatte. Aber die Hoffnungen eines Fantasten hatte sie nicht zerstört.

Hundert Jahre später hatte Europa, trotz der (doppeldeutigen) Mahnungen des 1913 in der Nähe von Leipzig errichteten Völkerschlachtdenkmal, noch einmal die Grausamkeiten einer aggressiv-imperialistisch verstandenen Internationalität erlebt, jetzt in fast industriellem Ausmaß. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kamen neue Migrationsbewegungen zustande, bei denen von Bahnverbindungen und Automobilität Gebrauch gemacht werden konnte und sich neue transnationale Netzwerke etablierten. Der sich immer stärker politisch manifestierende Antisemitismus und die totalitären Tendenzen in vielen europäischen Ländern waren Anstöße zu Migration, denen die kosmopolitischen Intellektuellen ebenso massiv ausgesetzt waren wie ihre namen- und mittellosen Landsleute. Für

nicht wenige kamen hierbei die während des Ersten Weltkriegs neutral gebliebenen Niederlande in den Blick, genauso wie das in der alliierten Kriegspropaganda sympathisch dargestellte *poor little Belgium* – kleine Länder, deren kulturelle Identitäten für viele Migrant*innen sonst weitgehend unbekannt waren. Das war nicht anders für den Starreporter und Schriftsteller Joseph Roth, Kosmopolit *par excellence*, der sich in den letzten sechs Jahren seines Lebens mehrmals für längere Zeit in den Niederlanden und Belgien aufhielt.¹

Der vorliegende Sammelband setzt es sich zum Ziel, den kulturellen Dynamiken, die mit Roths Migration einhergingen, auf die Spur zu kommen. Nur zu oft wird die Mobilität von Menschen, soweit sie problematisiert wird, als ein demographisches, arbeitsökonomisches, politisches oder sozialgeographisches Phänomen betrachtet. Aber sie ist auch ein kultureller Prozess, da sie nicht nur scharf die kulturellen Verhältnisse zwischen mehreren, institutionell deutlich voneinander abgetrennten Gemeinschaften artikuliert, sondern auch Veränderungen im kulturellen Bereich nach sich zieht, die ohne sie überhaupt nicht imaginierbar sind. Dabei wird aus der Perspektive der ‚dominanten‘, d.h. international sichtbarer, Kulturen nur zu wenig berücksichtigt, wie ihre ‚kleineren Nachbarn‘ mit diesen Prozessen umgehen bzw. auch selbst aktiv zu ihnen beitragen. Bei alledem stellt sich heraus, dass es unmöglich ist, von Grenzenlosigkeit zu träumen, ohne selber immer wieder auf die Spannkraft von Grenzen zurückzugreifen – unmöglich, Kosmopolit zu werden, ohne sich hin und wieder in den kleinen Räumen des Lokalen zu verirren. Hierfür gibt es wohl kein besseres Beispiel als Joseph Roth, den Hotelbewohner und eine Verkörperung von Gegensätzen.

Vierzehn Beiträge versuchen den Kontext zu schildern, in dem Joseph Roth und seine Werke seit den frühen 1930er Jahren in den Niederlanden und Belgien *leben*. Wir haben sie in drei Teile kategorisiert. Der erste Teil ist der Frage gewidmet, wie sich Kosmopolitismus und Exil versöhnen

¹ Alle Verweise im vorliegenden Band stammen, wenn nicht anders angegeben, aus folgender Ausgabe: Joseph Roth. *Werke in sechs Bänden*. Hg. Fritz Hackert/Klaus Westermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch; Amsterdam: Allert de Lange, 1989-1991, Bd. 1: *Das journalistische Werk 1915-1923*; Bd. 2: *Das journalistische Werk 1924-1928*; Bd. 3: *Das journalistische Werk 1929-1939*; Bd. 4: *Romane und Erzählungen 1916-1929*; Bd. 5: *Romane und Erzählungen 1930-1936*; Bd. 6: *Romane und Erzählungen 1936-1940* (Kurzverweis: *Werke*, gefolgt von der Nummer des jeweiligen Bandes).

lassen. Im Prinzip ist der Kosmopolit überall zu Hause. Aber aller Utopien über trans- oder gar postnationale Zugehörigkeit und der hiermit verbundenen Anstrengungen kultureller Diplomatie zum Trotz, kommt es in extremen Umständen, wie nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, ultimativ darauf an, das nackte Leben zu retten – ob man nun ein berühmter Journalist und Romanautor ist oder nicht. Hierbei wird das soziale und politische Umfeld, in dem Roths Aufenthalte in den Niederlanden und Belgien stattfanden, gründlich eruiert. Im zweiten Teil stehen die biographische Persönlichkeit Roth und sein schriftstellerisches Werk im Mittelpunkt. So diskret die Spuren seiner Gastländer in den während des Exils verfassten Werken auch sein mögen, doch sind sie schon sehr früh, in mehrfacher Hinsicht und nachhaltig Teile dieser Gastländer geworden. Nicht nur zeitlebens haben sich Übersetzer und Vermittler aktiv für den unterstützungsbedürftigen Schriftsteller eingesetzt, auch nach seinem Tod und bis zum heutigen Tag nehmen sich Kenner und Freunde begeistert seiner Werke an, als ob diese ihre eigenen wären. Dabei ist weder Roths eigene Vermittlungsarbeit zu vernachlässigen, noch seine Versuche, die gesellschaftlichen und kulturellen Umgebungen, die er im Exil zu durchschauen versuchte, für seine kritische Diagnose der europäischen politischen Verhältnisse fruchtbar zu machen. Im dritten und letzten Teil ergreifen einige Zeitzeugen das Wort: der Übersetzer, der mit seiner ausgeprägten lyrischen Begabung Roths Arbeit an der Sprache in der englischsprachigen Welt einen Namen und ein Gesicht gab; der Dichtersohn, der seinen Vater als Dichterfreund in intime Erinnerung ruft; der zeitgenössische Starreporter, der Roths große Begabung, journalistisches Reflektieren über eine kosmopolitische Welt und literarisches Feingefühl zu kombinieren, aus gegenwärtiger Perspektive bespricht. Abgeschlossen wird dieser Sammelband mit einem detaillierten Werk- und Personenregister.

Natürlich waren Roths Aufenthalte in den Niederlanden und Belgien in erster Linie Reaktionen auf die konkreten, politischen Umstände seiner Zeit. Doch verleihen sie in mehrfacher Hinsicht auch den Auffassungen über Nationalität und Internationalität Ausdruck, mit denen er sich auseinandersetzte oder identifizierte. In ihrem Beitrag schildert *Lut Missine* die verschiedenen Ansichten, die in der Zwischenkriegszeit zirkulierten und unter anderem auf der Konferenz des *Institut International de Coopération Intellectuelle* (1934) thematisiert wurden. Neben den Österreichern Roth und Stefan Zweig, die den prekären Charakter multiethnischen Zusammenlebens am eigenen Leibe erfahren hatten, beteiligten sich auch Niederländer wie Menno ter Braak und Johan Huizinga und die Franzosen Paul Valéry

und Jules Romains an der Diskussion über Europa. Es ist ein lebhafter Dialog: Ist eine zeitgenössische Definition von ‚Europäertum‘ überhaupt möglich? Wie verhalten sich kulturelle und wirtschaftliche Interessen auf dem Kontinent? Wie kann die Spannung zwischen nationaler und europäischer Identität aufgelöst werden? Hierbei stand die Überzeugung im Mittelpunkt, dass die – innere und äußere – Krise, mit der die europäischen Gesellschaften konfrontiert wurden, nicht auf eine politische Ursache zurückzuführen sei. Vielmehr stelle sie die Notwendigkeit einer geistigen, moralischen oder gar künstlerisch-kulturellen Synthese unter Beweis. Für Roth war die europäische Heterogenität an und für sich eine Evidenz. Zwischen den verschiedenen kulturellen Räumen flanierend, sah er die einzig mögliche Assimilation im Kosmopolitismus: hier ist Fremdheit eine Bedingung, um überhaupt ‚heimisch zu werden‘.

Seinem geistigen Kosmopolitismus zum Trotz befand Roth sich nach seiner Flucht aus Österreich sehr konkret in materiellen Umgebungen, die ihn prägten und von ihm geprägt wurden. Eine umfassende Untersuchung der Exilliteratur in den Niederlanden gibt es bis auf den heutigen Tag nicht, so bedauert *Léon Hanssen*. Zwar ist der Verlagswelt und ihrer Bereitschaft, Werke von Exilanten zu veröffentlichen, Aufmerksamkeit geschenkt worden, aber weniger renommierte Autoren sind weitgehend unbeachtet geblieben, während die Erforschung von Interaktionen zwischen verschiedenen Kunstformen in der Exilumgebung noch fast vollkommen brachliegt. Selbst auf die Frage, ob die Begegnung mit einer kaum verstandenen Sprache und mit einem über exotische Stereotype hinweg kaum bekannten Kulturraum die künstlerische Produktion der Exilautoren beeinflusst hat, wurde noch nicht einmal versuchsweise eine Antwort formuliert. Die *condition exilée* war für viele Autoren alles andere als ein Zustand der wiedergewonnenen Freiheit. Viele Literaturkritiker entwickelten situationsspezifische Maßstäbe für künstlerisches Schaffen, denen die Exilautoren zu gehorchen hatten; auch die Lebensumstände, unter denen sie sich einen Lebensunterhalt zu verdienen hatten, waren oft wenig bequem. Hanssen erblickt hierin die Spuren eines Modernisierungsvorganges, der aus der Zwischenkriegszeit, und ganz besonders aus dem Exil, ein *liminales* Zeitalter macht. In dieser Zeit, in der die Sensibilität für Ähnlichkeiten und Unterschiede stärker sein musste, in diesem kritischen Zwischenraum entfaltete sich in den Niederlanden die Gestalt einer neuen kulturellen Identität, zu der die Exilautoren wesentlich beigetragen haben. Hanssen plädiert demnach für eine integrale, liminalitätstheoretisch fundierte und

standortbewusste Vorgehensweise, kombiniert mit einer „digitalen Offensive“, die durch eine größtmögliche Digitalisierung historischer Dokumente zu neuen Einsichten in die Vernetzung von Ereignissen, Personen und Schriften führen soll. Diese wird unser Verständnis auf makrohistorischer Ebene, wobei wir gegenwärtige Prozesse von Krise, Mobilität und Migration besser zu ergründen versuchen, ebenso bereichern wie auf mikrohistorischem Niveau, auf dem kaum noch bekannte, aber in vielerlei Hinsicht für das Exil und den interkulturellen Austausch paradigmatische Persönlichkeiten wie Gerth Schreiner und seine Frau Mies Blomsma überhaupt erst sichtbar werden.

Roths Aufenthalte fanden vor dem Hintergrund einer komplexen kulturellen ‚Topographie‘ statt: der der Exilliteraten. Kaum ein Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg gestaltete sich der kulturelle Raum ganz anders in Belgien als im nördlichen Nachbarland. Bei vielen lebte ein starkes Ressentiment gegen Deutschsprachige, selbst als diese gezwungen waren, sich eben von der kritisierten eigenen Kultur geographisch zu distanzieren. *Hubert Roland* stellt fest, dass der Kontext, in dem sich das Exil in Belgien gestaltete, unzureichend erforscht ist. Zwar hatte das Land im 19. Jahrhundert den Ruf bekommen, weltoffen und politisch neutral zu sein, doch stimmte dieses Bild nur selten mit seiner sozialen Realität als Gastland für Flüchtlinge überein: Die Gefahr der Ausweisung bestand ununterbrochen, und von Flüchtlingen, die selbstverständlich oft ideologische Gründe hatten, Deutschland zu verlassen, wurde ein Betragen verlangt, das mit der ‚geistigen Neutralität‘ Belgiens in Einklang war. Dabei waren die Unterschiede zwischen individuellen Exilumständen und dem kollektiv organisierten und stark ideologisch ausgerichteten Empfang von Asylanten groß: insbesondere den Kommunisten gelang es, ihren Genossen eine menschenwürdige Aufnahme und sogar öffentliche Kommunikationsmedien anzubieten. Roland lenkt unter anderem die Aufmerksamkeit auf das österreichische Netzwerk von Förderern in Brüssel, das Hertha Ligeti in ihrem Schlüsselroman *Die Sterne verlöschen nicht* geschildert hat. In den humanistischen Kreisen gab man sich viel Mühe, das Bild des ‚anderen Deutschland‘ aufrechtzuerhalten. Hierbei kommen auch die polyphonen Exilzeitschriften in Belgien zur Sprache.

Als Roth kurz vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler Deutschland verließ, setzte sich der internationale PEN-Club bereits über zehn Jahre für die internationale Verständigung zwischen Schriftstellern ein. Auf ih-

ren jährlichen Kongressen versuchten die verschiedenen Ländervertretungen, sowohl der Scylla einer politisierten Literatur als auch der Charybdis einer teilnahmslosen und weltfremden Ästhetisierung auszuweichen. Aber die Entwicklungen in Deutschland im Frühjahr 1933 brachten die selbstgewählte Neutralitätsverpflichtung des PEN ins Wanken: die Bücherverbrennung, die Verhaftung und Belästigung von Intellektuellen, der sich immer stärker manifestierende, jeglichen Internationalismus prinzipiell verdächtig machende Nationalismus. Die PEN-Konferenz in Dubrovnik 1933 war, so zeigt *Hans Vandevoorde* mit Hilfe von unveröffentlichtem Archivmaterial, eine diplomatische Gleichgewichtsübung *avant la lettre*, insbesondere da die Teilnehmer viele Fragen über die Veränderungen in der deutschen Abteilung und über die politischen Zugehörigkeiten der neu zusammengesetzten deutschen Delegation hatten. Bei der Suche nach einer konsensuell getragenen Resolution spielten die beiden belgischen Delegationen eine wesentliche, aber weitgehend unbeachtet gebliebene Vermittlungsrolle: Die französisch-belgische Abteilung unter der Leitung des sozialistischen Abgeordneten Louis Piérard und die flämische mit den Schriftstellern Fernand Toussaint van Boelaere und Maurice Roelants verhandelten zunächst untereinander und anschließend mit den Delegationen der Schriftsteller aus den beteiligten Großmächten. In den darauffolgenden Jahren verschärfte sich die Polarisierung noch und entpuppte sich der Schriftstellerverein als eine solidarische Organisation für die Autoren im Exil. Vandevoorde beendet seinen Beitrag mit einem unveröffentlichten Brief Joseph Roths, in dem er den Vorsitzenden des flämischen PEN, Toussaint van Boelaere, um Unterstützung bei einem Visumantrag bittet.

Dass nationale Grenzen Roth mit Abscheu erfüllten, hängt mit der veränderten Funktion von Grenzen in der nationalstaatlichen Politik der meisten europäischen Länder zusammen. *Frank Caestecker* beschreibt, wie die liberale Flüchtlingspolitik des 19. Jahrhunderts unter dem Druck der Wirtschaftskrise in der Zwischenkriegszeit ihre breite Unterstützung verlor und einer Atmosphäre Platz machte, in der Migranten vorwiegend als Arbeitsmarktkonkurrenten gesehen wurden. Caestecker schildert sowohl die auseinanderlaufenden Entwicklungen in der öffentlichen Politik der Niederlande und Belgiens gegenüber regulierter Migration von insbesondere jüdischen und kommunistischen Flüchtlingen als auch die informellen Wege, von denen diese Gebrauch machen mussten. Auch die Ausweisungspraktiken waren sehr unterschiedlich: während ausgewiesene Flüchtlinge in den Niederlanden oft den deutschen Behörden ausgeliefert wur-

den, verzichteten die belgischen Behörden in den meisten Fällen auf Übergabe und ermutigten sie dazu, ihre Reise in andere Länder fortzusetzen und dort Asyl zu beantragen. Weil die französische Regierung dagegen protestierte, schob die belgische Regierung die Verantwortung für die Beherbergung und Versorgung von Flüchtlingen auf selbstorganisierte Hilfskomitees ab, wie das in der ‚versäulten‘ (in autonom funktionierende und voneinander abgeschottete, ideologisch definierte Institutionen eingeteilte) Zivilgesellschaft auch der Fall war. Wenige Jahre später folgten die niederländischen Behörden diesem Beispiel. Während die kommunistischen Hilfsorganisationen insbesondere in den Niederlanden, und zuerst auch in Belgien, aus ideologischen Gründen nur mit Argwohn geduldet wurden, sahen die beiden Länder sich in Bezug auf den in den späten 1930er Jahren stark ansteigenden jüdischen Flüchtlingsstrom als eine Zwischenstation auf einer Migrationsroute, wobei Einwanderer nur kurzfristig toleriert wurden. Dass die Politik in den Niederlanden und Belgien doch so unterschiedlich war, hängt sowohl mit ideologischen und internationalpolitischen als auch mit ökologischen und historischen Umgebungsvariablen zusammen, insbesondere was die jüdische Migration betrifft, so Cae-stecker. In Belgien war den Flüchtlingen der Aufenthalt relativ sicher, sobald sie die Grenzzone verlassen hatten, in den Niederlanden blieb die Gefahr, verfolgt und interniert zu werden, bestehen.

Mit Hilfe von Archivstücken der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Wien leistet *Heinz Lunzer* einen Beitrag zur *oral history* des Schriftstellers als einer vielseitigen sozialen Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit umfasst mehr als die in hohem Maße auf bewusster Selbstrepräsentanz basierenden Bilder, die aus den großen biographischen Projekten hervortreten: auch die kaum wahrnehmbaren, flüchtigen Charakterzüge, die aus Anlass zufälliger Begegnungen und alltäglicher Gespräche in Erscheinung treten und alsbald wieder verschwunden sind, und dann nur in der Erinnerung der Beteiligten haften bleiben. Solche ‚ungesagten‘ und ‚ungeschriebenen‘ Erinnerungen werden erst artikuliert, wenn ausdrücklich nach ihnen gefragt wird, auch noch viele Jahre später. Die Protokolle der Interviews mit Zeitzeugen, die der amerikanische Roth-Biograph David Bronsen Anfang der 1970er Jahre führte, benutzt Lunzer als Material zur Rekonstruktion eines informellen und facettenreichen Porträts, das die inszenierte ‚Künstlerpersönlichkeit‘ ergänzt. Die Zeitzeugen beantworten natürlich in erster Linie die Fragen des Interviewers, zugleich lassen sie in ihren Reaktionen, in ihrem deskriptiven Wortschatz

sogar, den Menschen erblicken, der in den Niederlanden und Belgien mit einer anderssprachigen Öffentlichkeit und einem Publikum, das er nur schwer einschätzen konnte, konfrontiert wurde. Lunzer schildert Roths soziale Intelligenz und warme menschliche Ruhe, seinen (Selbst-)Humor, seine Zurückhaltung.

Die zeitkritische Konfiguration von Roths Texten verbindet *Ilse Josepha Lazaroms* mit ihrer Aktualität in Bezug auf die europäische Kultur. Im Weltbild des durchaus polarisierend denkenden Schriftstellers der späten 1920er und der 1930er Jahre fungierte das Leben in der Weltstadt Paris als Kontrastfolie für die Aufenthalte in den Niederlanden und Belgien. So wie Amerika und Russland die Gegenbilder seines Europäertums waren, verleiht Roth seiner Kritik an den gesellschaftlichen Entwicklungen seiner Zeit die Gestalt einer Gegen-Figur: den Antichrist. Ein geistiges Zuhause fand er in Paris, während die kulturellen Lokalkolorite der Niederlande und Belgien in seinen Schriften kaum Resonanz erzeugten. Dabei ging es ihm immer um die Wiederherstellung einer paneuropäischen Transnationalität, welche die humanistischen Aspekte der deutschen Kultur verstärken und diese mit anderen kulturellen Einflüssen vermengen, die eng-zerstörerischen dagegen über Bord werfen würde. Im selben Sinne ist, so Lazaroms, Roths Sympathie für den Katholizismus als eine Gegenreaktion zu verstehen. Doch ist *Der Antichrist*, das in Amsterdam herausgegebene Werk, das in den Niederlanden, mehr als in anderen Ländern, einen Teil der Leserschaft begeistern konnte, auch für heutige Leser noch sehr relevant, weil es die Mechanismen der Angstpolitik bloßlegt, die heutzutage – wenn auch in neuerer Gestalt – die Öffentlichkeit bedrängt.

In den 1920er Jahren machte Roth sich vor allem als Journalist einen Namen. Als befreundete Verleger ihn darum baten, verfasste er dann und wann auch Rezensionen. Bisher wurde aber weniger beleuchtet, dass er als Übersetzer aktiv war. *Madeleine Rietra* rekonstruiert aufgrund von Archivmaterial die Freundschaft zwischen Roth und Józef Wittlin, der Mitte der 1930er Jahre den Antikriegsroman *Sól ziemi* veröffentlicht hatte. Dieser Roman ging auf seine Erlebnisse während des Ersten Weltkriegs zurück und erschien durch Roths Vermittlung in deutscher Übersetzung bei dem Amsterdamer Allert de Lange-Verlag. Wittlin stand der Übersetzung von Izydor Berman dermaßen kritisch gegenüber, dass der Verlag Roth darum bat, den deutschen Text mithilfe des polnischen Originals stellenweise zu revidieren. Interessant ist, dass umgekehrt Wittlin mehrere Texte Roths

ins Polnische übersetzt hat und dabei sogar einige textuelle Änderungsvorschläge von Roth bewilligt bekam. Während seines Pariser Exils gelang es Wittlin, seine Familie aus dem inzwischen von deutschen Truppen besetzten Warschau herüberreisen zu lassen und final in den USA Sicherheit und Stabilität zu finden.

Zu Recht ist die niederländische Verlagswelt stolz auf den Beitrag, den sie in den 1930er Jahren zu der Exilliteratur geleistet hat – ohne den Mut visionärer Verleger hätte die Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts ganz anders ausgesehen. Doch war die intellektuelle Öffentlichkeit in den Niederlanden viel weniger aufgeschlossen für literarische Texte, die von Autoren jüdischer Herkunft verfasst worden waren, als die Verlagsgeschichte vermuten lässt. In ihrem Beitrag legt *Els Andringa* dar, wie sehr auch das Rezensionswesen in den Niederlanden ‚versäult‘ war und ihr Urteil über künstlerische Leistungen von kulturellen Stereotypen abhängig machte. Niederländisch-jüdische Autoren wurden in den Kritiken relativ wenig und vorwiegend negativ beachtet; in dem zeitgenössischen Literaturkanon waren ebenfalls wenige vertreten. Auffällig sind, so Andringa, die Argumente, die die Kritiker heranzogen und die weitgehend auf kulturelle und ‚rassische‘ Vorurteile – einen Mangel an Maß, einen Hang zur Überschwänglichkeit, die Prämisse, dass jüdische Autoren hauptsächlich jüdische Angelegenheiten, jüdische Milieus und jüdische Geschichte thematisieren sollten – zurückzuführen waren, auch wenn die Werke positiv bewertet wurden. In diesem kulturellen Umfeld wurde *Hiob* auch in den Niederlanden ein großer Erfolg, während *Der Antichrist* und *Tarabas* auf eine viel gemischtere Rezeption stießen. Es versteht sich von selbst, dass die Shoah die Bewertungsprozesse, auch in den Niederlanden, zutiefst verändert hat, aber doch sieht Andringa heute noch das dringende Desiderat, der internationalen Vernetzung – u. a. von Exilliteratur – in den unterschiedlichen Literaturgeschichtsschreibungen einen zentraleren Platz einzuräumen.

Schließlich setzen sich Naaijken und Snick detailliert mit der Roth-Rezeption in den Niederlanden, Belgien und Frankreich auseinander. *Ton Naaijken* legt dar, wie wichtig institutionelle und öffentliche Akteure für Literaturvermittlung sind. Sie sind für den Ausbau der für eine erfolgreiche Rezeption erforderlichen Netzwerke verantwortlich und orchestrieren gezielt die Art und Weise, auf die Literatur in zielkulturellen Umgebungen wahrgenommen wird. Die Reichweite ihres Handelns ist viel größer als die

der traditionellen Übersetzer. Hierbei sind traditionelle Marktmechanismen wirksam, wie die Reputationsstrategie und die mediale Attraktivität der ‚Marke‘. Doch ist der Einfluss von Übersetzern und Wissenschaftlern nicht zu unterschätzen, wie die Herausgabe von Roths Briefsammlungen in den Niederlanden und die Rezeption von Roths Werken in Frankreich zeigen. Dabei stellt sich ebenfalls heraus, in welchem Umfang der Schriftsteller selbst mit allen ihm zur Verfügung stehenden Medien zur Orchestrierung seiner Rezeption beigetragen hat.

Die reiche Produktions- und Rezeptionsgeschichte der Übersetzungen von *Hiob* und *Radetzky* ins Niederländische beschreibt *Els Snick*. Diese Geschichte wird dadurch kompliziert, dass insbesondere in den Niederlanden das Buch auch intensiv in der Originalfassung rezipiert wurde, während die Leserschaft in Belgien nicht selten den Umweg über französische Übersetzungen bevorzugte. Während die ersten Vermittler namentlich das jüdische Flair in Roths Schriften schätzten, war der erste Übersetzer vorwiegend von seiner frühen Sozialkritik begeistert: der niederländische Kommunist Nico Rost, der sein politisches Netzwerk für den Ausbau von Roths Ruf einschaltete. Nach Kriegsende nahm die Übersetzungs- und Rezeptionsgeschichte einen zweiten Anfang, wobei die Schriften einen Blick in die traditionelle Lebensrealität im nunmehr kommunistisch gewordenen Osten Europas gewähren sollten. Doch stellt sich heraus, dass das Wiederaufleben von Roth von 1945 bis heute hauptsächlich von institutionellen und verlagswirtschaftlichen Umständen bedingt ist. Sein Ruf als Schriftsteller ersten Ranges hat sich niemals in entsprechenden Verkaufserfolgen gespiegelt.

Im letzten Teil dieser Arbeit machen wir Raum für Zeugnisse und Zeitdokumente. Wegen seiner Aufenthalte in den Niederlanden und Belgien ist die historische Person Joseph Roth nicht die abstrakte, immaterielle Realität geblieben, die Autoren für ihre ausländische Leserschaft oft sind. Ein privilegierter Zeuge ist der Übersetzer, der mit größter sprachlicher Sensibilität den literarischen Text für eine schwer zu identifizierende Gruppe von Interessenten zu erschließen versucht. Der Lyriker *Michael Hofmann*, ohne Zweifel der wichtigste Roth-Vermittler in der englischsprachigen Welt, hat insgesamt nicht weniger als zehn Romane übersetzt. Dennoch ist die Übersetzungsarbeit ihm niemals eine Routine geworden, so zeigt uns sein Aufsatz, der zuerst in *The Dublin Review* veröffentlicht wurde und hier dem deutschsprachigen Publikum erschlossen wird. Dafür erfordern

Roths Texte zu viel Recherche von dem Übersetzer, der den Vermittlungsschlüssel ausfindig machen muss, um den Stil und den Ton der ursprünglichen Fassung beibehalten zu können. Die Aufgabe des Übersetzers ist, so Hofmann, eine Wanderschaft zwischen Sprachen und Kulturen, zwischen einer aktualisierten Vergangenheit und einem an dem Vergangenen interessierten Jetzt. Hierdurch wird die Übersetzung in vielerlei Hinsicht zu den Memoiren eines Wanderers, der sich letztendlich immer mit seiner eigenen Hybridität in dem sprachlichen Zwischenraum auseinandersetzt. Die Unfertigkeit von Roths Romanwerk führt auch in seiner übersetzten Gestalt die Kraft der migrierenden Erinnerung vor Augen und exemplifiziert so – auch für die muttersprachliche Leserschaft – das Gefühl, was es bedeutet, nirgendwo mehr richtig ankommen zu können.

Als Sohn des berühmten niederländischen Autors Anton van Duinkerken (Pseudonym von Willem Asselbergs), skizziert *Bernard Asselbergs* das Bild von Joseph Roth, so wie es in der Erinnerung von Niederländern weiterlebt. Die kleinen Anekdoten aus Amsterdam und Bergen op Zoom, der südniederländischen Stadt, in deren Nähe Willem Asselbergs auf einem Bauernhof aufwuchs, zeigen u.a., wie Roth private Räume vor allem als von individuellen Lebensgeschichten markierte Plätze erlebte, wie diese ihm deswegen zuwider waren und ihn dazu veranlassten, öffentliche Räume, wie Kneipen und Cafés, zu bevorzugen. Von besonderer Bedeutung sind die improvisierte Grabrede, die van Duinkerken in Roths Beisein auf den Freund in einem Amsterdamer Café hielt, und Roths Übersetzung eines politischen Gedichts, das van Duinkerken 1937 publizierte.

Selbst noch in den letzten Wochen seines Lebens blieb Roth, von Alkoholsucht gezeichnet, nicht nur der „Freund und Weggefährte“, sondern auch der Lehrer von ganzen Generationen von Journalisten, Feuilletonisten und Reportagekünstlern, so *Geert Mak*. Roth gelang es nicht nur, die ‚Seele‘ seiner Zeit zu fassen, sondern diese so zu umschreiben, dass sie auch für spätere Leser und Leserinnen packend und aktuell blieb. Wie Franz Kafka vor ihm und Elias Canetti später, wurde Roth dank seines Weitblickes, seines unverwechselbaren Stils und seiner besonderen Sensitivität zum Prototypus eines europäischen Autors, der schriftstellerische Massenproduktion mit künstlerischer Einmaligkeit zu verknüpfen und zu versöhnen wusste. Maks Eloge ist achtzig Jahre nach Roths Tod eine warme poetische Herausforderung an neue Generationen, seine Werke zu lesen und zu entdecken.

Der vorliegende Sammelband hat eine lange Entstehungsgeschichte hinter sich, die bis auf den Genter Joseph Roth-Kongress im Mai 2009 zurückgeht, und profitiert voll und ganz von dem glücklichen Umstand, dass die Geisteswissenschaften Wissen produzieren, das nicht – wie es in anderen Disziplinen oft der Fall ist – schon kurz nach seinem Erscheinen überholt ist, sondern eine überdurchschnittlich lange Lebensdauer hat. Immerhin haben die Irrungen dieses Sammelbandes die Geduld der Autoren untragbar lange auf die Probe gestellt. Ich möchte mich bei ihnen und bei meinen Mitherausgebern bedanken, dass sie trotzdem ihre Milde niemals verloren haben, auch nicht nachdem sie wohl nicht mehr daran geglaubt haben, dass dieses Buch überhaupt noch publiziert werden würde. Dabei ist zu erwähnen, dass die Redaktion von manchen Beiträgen bereits vor ein paar Jahren abgeschlossen wurde, während andere noch vor kurzem auf den letzten Stand gebracht wurden. Keiner hat aber seine Aktualität verloren – das wird die Lektüre zeigen.

Über die Jahre hinweg haben die Herausgeber die Hilfe von vielen bekommen, denen wir tiefe Dankbarkeit schulden: den Übersetzerinnen Judith Dörries, Andrea Kluitmann und Caroline Marburger, Isola Mayer-Falk, Dr. Carolin Benzing, Dr. Gwendolin Engels, Dr. Thorsten Ries, Yves Velter, den Fachbereichen ‚Literaturwissenschaft‘ und ‚Übersetzen/Dolmetschen/Mehrsprachige Kommunikation‘ der Universität Gent (Belgien), und nicht zuletzt dem Vorstand und den Mitgliedern der Internationalen Joseph Roth Gesellschaft sowie des Joseph Roth Genootschap für ihre unaufhaltsame Unterstützung dieses Projektes.

Die Herausgeber widmen den Sammelband in dankbarer Erinnerung Michaël (Mike) Hinderdael (1953-2009), dem begeisternden und warmen Kollegen, der mit Petra Campe und Els Snick die Initiative zur Veranstaltung des Genter Kongresses ergriff und uns im August 2009 vollkommen unerwartet durch den Tod entrissen wurde.